Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **25 (1942)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. Februar 1942. DER Nr. 2 - 25. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Goethe, Faust.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII. 26074

INHALT: Selbstbesinnung. — Als der Freisinn noch jung war (Fortsetzung). — Erfahrungen eines Katholiken. — Optimistischer Lebenswille. — Streiflichter. — Ortsgruppen. — Diskussion: Das «Wespennest», II.

Bern

Selbstbesinnung.

Gedanken aus einer Sonnwend-Ansprache.

Wir sind aus verschiedenen Gründen nach aussen hin zur Untätigkeit verdammt, und daraus schliesst man vielleicht auf der Gegenseite, wir seien gestorben.

Nun sind wir allerdings nicht gestorben, wir vegetieren immer noch. Vegetieren ist schliesslich besser als tot sein. Dass wir in der jetzigen Zeit nach aussen hin nicht viel unternehmen können, ist in den Umständen begründet, dagegen wäre es durchaus denkbar, dass wir nach innen hin, unter uns, etwas mehr Leben entwickelten. Wenn eine Kritik angebracht werden darf, ist es die: wir begehen ungefähr dieselben Fehler, die wir unsern Gegnern vorwerfen, nämlich dass sie zum grossen Teil ja doch nur Passivmitglieder der Kirche sind. Sie bezahlen ihre Steuern, sie gehen ein- oder zweimal des Jahres in den Tempel um ihre neuen Kleider zu zeigen, sie ziehen den Hut ab vor dem Herrn Pfarrer und lassen sich von ihm die Trauerrede nach Schema soundso halten, wenn sie derart als gute Christen gestorben sind. Damit aber sind alle ihre Beziehungen zur Kirche erschöpft; alles übrige besorgen der Herr Pfarrer und die Kirchenpflege.

Und wie sieht es bei uns aus? Ungefähr ganz ähnlich. Wir bezahlen unsern Beitrag, besuchen anstandshalber die Sonnwendfeier, um zu zeigen, dass wir auch noch da sind, und überlassen den Rest dem Herrn Pfarrer und der Kirchenpflege, das heisst, dem Präsidenten und den Leuten vom Vorstand, die übrigens alle in ihrem Privatleben einen ziemlichen Haufen Arbeit zu bewältigen haben. Ein Unterschied ist immer noch dabei: es ist leichter, ein gleichgültiger Christ als ein gleichgültiger Freidenker zu sein. Das Bekenntnis zum Freidenkertum aber beweist doch schon, dass man gewillt ist, den mühsameren Weg zu gehen, dass man sich nicht scheut, als schwarzes Schaf zu gelten und alle die Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, die einem diese Haltung einträgt. Warum also nicht gleich einen Schritt weitergehen und das, wofür man verschrien ist, auch gleich tatkräftig zur Geltung bringen, und wenn dies auch nur darin bestehen sollte, am Leben der Ortsgruppe und der Vereinigung überhaupt aktiver teilzunehmen. Es ist nämlich durchaus nicht nötig, dass alle Anregung von oben kommt, es wäre im Gegenteil sehr zu begrüssen, wenn die in der Mitgliedschaft sicherlich vorhandenen Ideen hervorgeholt und in vermehrtem Masse in den Dienst der Bewegung gestellt würden.

Nichts als Kritik, werden Sie sagen. Aber das ist es ja gerade, was wir den andern voraushaben, dass wir nicht in Selbstgefälligkeit zu ersterben gedenken und wissen, dass auch bei uns noch manches verbesserungsfähig ist. Die andern, die rühmen sich gegenseitig. Die haben es erreicht. Wir wissen, dass wir unvollkommen sind. Und deshalb hat unsere Sonnwendfeier einen andern Sinn als ihre Weihnacht.

An eine Sonnenwende glauben wir im Grunde genommen alle, weil wir wissen, dass sie unfehlbar eintritt. Man muss sie nicht beim lieben Gott erbeten; das besorgt alles die Natur. Wir erwarten von der Sonnenwende nichts anderes, als dass sie uns längere Tage bringe, die Christen beziehen ihre Weihnachten aber auf den Erlösungsgedanken und lassen sich wieder einmal mehr in Worten erlösen.

Der länger werdende Tag nun symbolisiert ja in gewisser Hinsicht auch die Hoffnung. Dass es anders und besser werde, hoffen auch wir. Bloss ist uns bekannt, dass die Hoffnung allein keine Berge versetzt. Es braucht die Tat. Und was zwei Jahrtausenden Christentum im Grossen nicht gelungen ist, das bringen auch einige Jahre Freidenkertum im Kleinen nicht zustande. Nicht wir werden die heutige Gesellschaftsordnung ändern, nicht wir werden Schafe aus Wölfen machen, und wenn der Weltfrieden ausbrechen sollte, so wird es bestimmt nicht unsere Schuld sein. Unsere Ohnmacht schreit zum Himmel. Aber noch himmelschreiender ist die Ohnmacht derjenigen, die die Zahl für sich haben, die organisiert sind wie nichts sonst in der Welt, die seit zweitausend Jahren den Frieden verkünden und nebenbei die Waffen segnen.

Die Masse also hat gründlich versagt, und sie wird immer versagen, weil sie nicht denken kann. Denken kann nur der einzelne. Weil ihm aber in der Masse das Nichtdenken so leicht gemacht wird, schliesst er sich eben dem grossen Haufen an, überbindet die Verantwortlichkeit dem lieben Gott oder einem Führer, und fühlt sich sehr wohl dabei.

Das Individuum, der denkende Einzelmensch, hat heute schlechte Zeiten. Die Welt verlangt eine Masse Nullen, damit die Zahl, die vorne dran steht, umso imposanter wirkt. Und wer sich sträubt, eine Null zu sein, kommt eben unter die Räder, in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht.

Die grossen Fortschritte sind noch nie von der Masse erreicht worden, jederzeit waren sie Einzelgängern zu verdanken. Ebenso verhält es sich mit dem Widerstand gegen den kulturellen Rückschritt. Es muss also danach getrachtet werden, möglichst viele solcher denkender Einzelmenschen zu